

Luther, Maria und die moderne Frau

LUTHER-DISPUT Während sich Luther stets gegen eine „Vergottung Mariens“ ausgesprochen hat, sah er in ihr doch „das allervornehmste Beispiel der Gnade Gottes“. Heute ist die Gottesmutter bestenfalls noch Weihnachtsschmuck in Kaufhäusern und die Jungfräulichkeit steht dem Bild der modernen Frau entgegen

EDITORIAL

Das revolutionärste, leidenschaftlichste, wildeste Adventslied



VON PAUL-JOSEF RAUE UND THOMAS A. SEIDEL

„Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und Stroh; Maria und Josef betrachten es froh.“

Selbst wer nie in eine Kirche geht, hört das Lied in den Adventstagen unentwegt in Kaufhäusern und auf den Märkten. An Maria kommt an Weihnachten keiner vorbei, ob nun Atheist oder gläubiger Christ.

Seien wir ehrlich: So recht kann mit Maria in modernen Zeiten keiner etwas anfangen, es sei denn, er ist gläubiger Katholik und noch gläubiger Protestant. Junge Leute haben in der Regel mehr Filme über Sex gesehen als Bibelseiten gelesen, sie stehen fassungslos vor der „Unbefleckten Empfängnis“ und wundern sich: Wer soll das nur glauben?

Die Atheisten lästern, aber auch zwischen Katholiken und Protestanten klafft meist ein Graben: Die Marienverehrung sehen viele als den großen Unterschied an, ja als das Trennende schlechthin.

Doch gerade Martin Luther hat die wortgewaltigen Hymnen auf Maria ins Deutsche übersetzt, das „Magnifikat – Meine Seele erhebt den Herrn“, in dem Sätze stehen wie: „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässt die Reichen leer ausgehen.“

Luther beginnt mit der Übersetzung kurz vor Weihnachten 1520, schon damals bedroht mit dem Bann; wenige Monate später muss er auf die Wartburg fliehen, wo er die Übersetzung vollendet.

Luther widmet seine Übersetzung und seine umfangreiche Auslegung dem achtzehnjährigen Herzog Johann Friedrich, der später einmal die Regierung übernehmen sollte. Was will ihn Luther lehren? Der junge Fürst hat seine Macht nicht als ein persönliches Vorrecht anzusehen, sondern als Auftrag von Gott zum Dienst an den Menschen.

Es gibt eine Legende, nach der Papst Leo X. Luthers Manuskript gelesen hat – ohne zu wissen, dass der Text von Luther ist. Er schrieb unter den Text: „Selig die Hände, die das geschrieben.“

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer, den die Nazis im April 1945 ermordet haben, schreibt über das Magnifikat: „Dieses Lied der Maria ist das leidenschaftlichste, wildeste, ja man möchte fast sagen revolutionärste Adventslied, das je gesungen wurde. Es ist nicht die sanfte, zärtliche, verträumte Maria, wie wir sie auf Bildern sehen, sondern es ist die leidenschaftliche, hingerissene, stolze, begeisterte Maria, die hier spricht ... ein hartes, starkes, unerbittliches Lied von stürzenden Thronen und gedemütigten Herren dieser Welt, von Gottes Gewalt und von der Menschen Ohnmacht.“

Die Thüringer Allgemeine veranstaltet gemeinsam mit Thomas A. Seidel, Beauftragter der Landesregierung für das Reformations-Jubiläum 2017, die „Petersberger Luther-Dispute“. Sie orientieren sich an den Disputationen, wie sie zu Zeiten Martin Luthers üblich waren. Debatte werden die Thesen, die wir auf dieser Seite veröffentlichen.

Zum 5. Mal lädt unsere Zeitung zum Petersberger Luther-Disput ein, der am kommenden Montag das theologische Verhältnis der beiden großen christlichen Kirchen zur Gottesmutter Maria in den Mittelpunkt stellt. Am 19. Dezember stehen sich in der Jakobskirche in Weimar

Pater Anselm Grün aus einem unterfränkischen Benediktinerkloster und die Weimarer Theologin Prof. Marie-Elisabeth Lüdde gegenüber. Die Gesprächsleitung liegt in den Händen von Thomas A. Seidel, dem Luther-Beauftragten der Thüringer Landesregierung, und von TA-Chefredakteur Paul-Josef Raue.

DIE THESEN

Anselm Grün



Der Geistliche kam 1945 in dem Thüringen unmittelbar benachbarten Rhön-Grabfeld-Kreis zur Welt. 1964 trat er dem Orden der Benediktiner bei. Er studierte Betriebswirtschaftslehre, promovierte zum Doktor der Theologie und baute die Abtei Münsterschwarzach bei Würzburg zu einem florierenden Unternehmen aus. Durch mehr als 300 Publikationen und zahlreiche Fernsehauftritte ist der Mönch bundesweit bekannt.

Maria ist durchaus zeitgemäß. Denn sie ist eine mutige Frau. Sie hat auf die leisen Impulse ihrer Seele gehört, im Gegensatz zu Zacharias, dem Mann, der mit seinen rationalen Argumenten diese Impulse unterdrückt hat. Maria hat im Magnificat Gott besungen als den, der alle Maßstäbe dieser Welt umstürzt.

Maria ist nicht typisch katholisch. Luther sah in Maria die Gottesmutter, und er sah in ihr die Frau als Vorbild des Glaubens. Luther hat das Magnifikat ja sehr spirituell ausgelegt, als Bild für das, was Gott auch an uns Großes tut, wenn wir uns wie Maria seinem Wort öffnen.

Dogmen sind keine unsinnigen Sätze, sondern Dogmen wollen das Geheimnis offenhalten. Die Dogmen über Maria sind Aussagen über den erlösten Menschen. Und beide Dogmen sind sehr optimistische Aussagen. Das Dogma über die unbefleckte Empfängnis sagt, dass in uns ein Raum ist, der ohne Schuld ist.

Das ist ein entscheidendes therapeutisches Bild. Denn gerade borderline-Klienten haben das Gefühl, dass sie durch und durch schlecht sind. So können sie keine Identität entwickeln. Nur wenn in uns etwas ist, was von der Schuld nicht infiziert ist, können wir die eigene Identität entfalten.

Jungfrau darf man nicht in erster Linie biologisch verstehen. Feministische Theologinnen haben heute durchaus ein Verständnis dafür, dass sich Maria nicht vom Mann her definiert, sondern aus sich selbst heraus und aus ihrer Beziehung zu Gott. Jungfrau ist also das Bild einer in sich freien und selbstständigen Frau.

Für mich ist Maria das Bild des erlösten Menschen. Die Marienfeste sind für mich z. B. optimistische Feste, an denen ich das Geheimnis meiner Erlösung feiere. Und Maria spiegelt für mich das mütterliche Antlitz Gottes wider. Natürlich ist Maria ein Mensch, eine Frau. Aber die Lieder, die sie preisen, preisen letztlich die weibliche Dimension Gottes. Durch Maria kommt eine emotionale Strömung in unsere Beziehung zu Gott. Und das tut unserer Spiritualität gut.

Marie-Elisabeth Lüdde



Die Expertin und Publizistin wurde 1951 in Magdeburg geboren. Sie studierte Theologie, absolvierte ihr Vikariat in Erfurt und war viele Jahre Pfarrerin in Halle/Saale.

Die Weimarer Theologin, die den Titel Oberkirchenrätin trägt und seit 1994 Professorin an der evangelischen Fachhochschule Berlin ist, hat sich bereits vor Jahren mit den biblischen Motiven in der DDR-Literatur auseinandergesetzt.

Maria hat ihren Platz seit Generationen fast nur noch in der Weihnachtsgeschichte. Das war früher ganz anders, da war sie ein mächtiges, schützendes Wesen, das unsere Kultur – untergründig – bis in die Gegenwart stark beeinflusst. Heute indes wird sie sogar aus der Weihnachtszeit vertrieben: Vom Weihnachtsmann, den wir für Tradition halten, der aber in Wirklichkeit nur eine Coca-Cola-Werbefigur ist.

Und im Übrigen: Maria ist nicht „nett“, sie eignet sich auch nicht als Weihnachtsdeko, sie hat keinerlei Absicht, den Konsum anzukurbeln. Maria, die Gottesmutter, ist ein „Urbild“, in dem sich tiefe menschliche Erfahrungen, Hoffnungen und Sehnsüchte verkörpern.

Und das nicht nur zur Weihnachtszeit.

Für die meisten evangelischen Christen ist Maria tatsächlich typisch katholisch, für die Gebildeten unter den Kirchenfernen nichts als ein Motiv der Kunstgeschichte und für die anderen eine Märchenfigur. Dies ist sie alles nicht! Keine andere Frau wurde öfter dargestellt, gefeiert, besungen, als Nothelferin angerufen, in den Himmel erhoben. Die kulturellen und spirituellen Wirkungen erreichen Generationen und machen Maria zu einer Gestalt von abgründiger Fülle. Sie hat tiefe Spuren in unserem Alltag hinterlassen.

Luther hat das noch gewusst und Maria einen hohen Stellenwert als Symbol des empfangenen und hingebenden Glaubens eingeräumt. Die Reformation jedoch verstieß Maria aus der himmlischen Familie. Damit verschwand der mütterliche Anteil Gottes aus dem Protestantismus.

Solche Dogmen kann man skeptischen Zeitgenossen nicht erklären. Sie arbeiten mit biologischen und mechanischen Sprachbildern, die uns heute unglücklich gewählt erscheinen. Mit den theologischen Lehrsätzen verhält es sich wie mit Nescafé-Pulver – es ist bitter und ungenießbar, wollte man es löffeln. Erst mit dem warmen Wasser der Erfahrung aufgeschlossen, wird das trinkbar, vielleicht sogar wohlschmeckend.

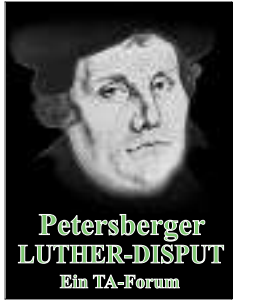
Im Übrigen muss nicht alles erklärt werden, aber man kann es anschauen, seiner inne werden: Das Bild einer Mutter Maria, die ihr Kind auf dem Arm hütet und – da es erwachsen wurde – bis in den Tod hinein begleitet. Das ist ein machtvoll Symbol, welches (fast) allen Menschen in die Kindheit scheint und darum „einleuchtet“.

Dafür scheint einiges zu sprechen: Maria als ein Wesen aus Gips – niedergeschlagene Augen, den Körper bis zur Unkenntlichkeit verhüllt – Entsexualisierung plus Demut. Dienen ohne zu murren. Ein verschwundenes weibliches Ideal, es lohnt nicht mehr, dagegen zu kämpfen! Das weibliche Bild der Gegenwart sieht eher so aus: Sexualisierung plus Kommerz. Sexy sein und kaufen bis zum Umfallen. Dem entzieht sich Maria radikal: Als machtvolle Himmelskönigin im Sternemantel. Als Jungfrau, die eine Aufrichtung ist für erniedrigte, verletzte und vergewaltigte Frauen. Und als Mutter, die die Leiden der Menschen, und besonders der Mütter, selbst erlitten hat – zweifelhafte Schwangerschaft und Entbindung im Stall, Flucht, Armut und der Tod des eigenen Sohnes am Kreuz.

Mich faszinieren Aspekte Marias neu, die mir früher nicht aufgefallen sind: Es sind die weiblichen und mütterlichen Seiten Gottes. Sie lösen eine Sehnsucht aus nach sinnlich erfahrbaren, stärkenden Ritualen. Besonders nahe ist mir die Maria der Bibel, die ihr erstaunliches Lied singt, beruhmt als „Magnificat“. Es kündigt von der Parteinahme Gottes für die Armen und Entrechteten. Und so singt das Mädchen aus Nazaret:

„Meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freut sich an Gott, meinem Heiland. Denn er hat meine Erniedrigung angesehen. Seine Barmherzigkeit wird nicht aufhören. ER fegt die Pläne der Hochmütigen hinweg. ER stürzt die Mächtigen vom Thron und richtet die Unterdrückten auf. Die Hungern füllt er mit Gütern, und die Reichen lässt er leer ausgehen ...“

EINLADUNG



Montag, 19. Dezember 2011, 19 Uhr, Jakobskirche in Weimar

„Es kann niemand Größeres von ihr sagen“

Luthers Sicht auf die Gottesmutter

Luther wendet sich gegen eine „Vergottung“ Mariens. Er sieht in ihr aber ein wunderbares und hilfreiches Urbild der gläubigen Seele, ein Symbol puren Empfangens, der einzig angemessenen Haltung des Menschen Gott gegenüber. In der Magnifikat-Auslegung (1521) hält er fest:

„Aber nun trifft man wohl einige, die bei ihr [Maria] wie bei einem Gott Hilfe und Trost suchen, dass ich besorgt bin, es sei zur Zeit mehr Abgötterei in der Welt, als je gewesen ist.“

Doch bleibt sie „das allervornehmste Beispiel der Gnade Gottes“. Der Lobgesang „dient dazu, von großen Tatwerken Gottes zu singen, zu stärken unseren Glauben, zu trösten alle Geringen und zu schrecken alle hohen Menschen.“

„Die großen Dinge sind nichts anderes, als dass Maria Gottes Mutter geworden ist. In diesem Werk sind ihr so viele und große Güter gegeben, dass sie niemand begreifen kann; denn daraus kommt alle Ehre und alle Seligkeit, daraus kommt es, dass sie innerhalb des ganzen Menschengeschlechtes eine einzigartige Person ist über alle.“

Denn niemand ist ihr gleich, weil sie mit dem himmlischen Vater ein Kind, und zwar ein solches Kind, hat.

Und sie selber kann dem keinen Namen geben vor überschwenglicher Größe und muss es dabei bewenden lassen, dass sie in ihrer Inbrunst losbricht ... es seien große Dinge, die nicht mit Worten zu erschöpfen noch zu ermessen seien.

In einem Wort hat man darum alle ihre Ehre zusammengefasst: wenn man sie nämlich Gottes Mutter nennt; es kann niemand Größeres von ihr noch zu ihr sagen, und wenn er gleich so viele Zungen hätte, als es Laub und Gras, Sterne und Himmel und Sand am Meere gibt.“

PUBLIKATIONEN

Die Kirchen der Reformation haben ein gespaltenes Verhältnis zur Marienverehrung. Sie reicht vom Fremdeln bis zur Ablehnung. Während Luther Marias Interpretation als Himmelskönigin kritisierte, selbst aber eine Frömmigkeit hegte, lehnte Calvin die Verehrung völlig ab. Seidel und Schacht haben das Bild von Jesus Mutter nun aus der religiösen Gegenwart heraus untersucht. Der reich bebilderte Band umfasst Beiträge eines Konvents der Evangelischen St. Georgs-Broderschaft, der 2008 im Erfurter Augustinerkloster stattfand. Die Herausgeber laden dazu ein, einen marianisch suchenden Blick auf die Wirkkräfte des christlichen Glaubens zu werfen.

Thomas A. Seidel/ Ulrich Schacht: Maria. Evangelisch. Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2011